



79. Band, Vierzigster Jahrgang, Oktober 1897—1898.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich 3 M. 80. Mit Postaufschlag 5 M. 78.

Verleger: Ernst Schöner in Stuttgart.

Inhalt: „Stechlin“, Roman von Theodor Fontane (Fortsetzung). — Zum sechzigjährigen Priesterjubiläum des Papstes Leo XIII. — „Die Hünnerklinge“, Roman von Gertraud Franke. — Die Hünnerklinge (Fortsetzung). — „Zum neuen Jahr“, Gedicht von Joh. Trojan. — „A Hammerl“, Gedicht von J. G. Frimberger. — Weihnachten am Garzaler, von Johannes Ribick jun.

Reise. II. Die Wüste. — Das Königl. bayerische Nationalmuseum in München. — „Vettelbad“, Märchen von G. G. Rick. — Das neue Österreichische Ministerium. — Völkertanz. — Weihnachtsmärchen.

Abbildungen: Das neue Königl. bayerische Nationalmuseum in München, erbaut von Professor Gabriel Seidl.

Jahresbericht. — Marie von Drinich Wetzig. — Zum neuen Jahr. Originalgedicht von K. Wald. — Weihnachten am Garzaler, acht Hünnerklingen nach 7 Jahren von Wilhelm Hoffmann. — Das neue Österreichische Ministerium, acht Hünnerklingen. — Das Spiel und Leben. — Papst Leo XIII., zum diamantenen Priesterjubiläum. 31. Dezember 1897.

Stechlin.

Roman von
Theodor Fontane.

XXVII.

Das ist eine Dame und ein Frauenzimmer dazu,“ sagte sich Duboslav still in seinem alten Herzen, als er jetzt Melusine den Arm bot, um sie vom Stuhl her in den Salon zu führen. „So müssen Weiber sein.“

Auch Adelheid mußte sich, Entgegenkommen zu zeigen, aber sie war wie gelähmt. Das Leichte, das

Welt, das Sprunghafte, das die junge Gräfin in jedem Wort zeigte, das alles war ihr eine fremde Welt, und daß ihr eine innere Stimme dabei beständig zurannte: „Ja, dies Leichte, das du nicht hast, das ist das Leben, und das Schwere, das du hast, das ist eben das Gegenteil davon.“ — das verdroß sie. Denn trotzdem sie beständig Demut predigte, hatte sie doch nicht gelernt, sich in Demut zu überwinden. So war denn alles, was über ihre Lippen kam, mehr oder weniger verzerrt, ein Versuch zu Freundlichkeiten, die schließlich in Herbigkeiten ausliefen. Lorenzen, der erschienen war, half nach Möglichkeit aus, aber er war kein Damenmann, noch weniger ein Gaudeur, und so kam es denn, daß Duboslav

mit einer Art Sehnsucht nach dem Oberförster ausblühte, trotzdem er doch seit Wilttag wußte, daß er nicht kommen würde. Das jüngste Töchterchen war nämlich gestorben und sollte den andern Tag schon auf einem kleinen, von Weihnachtsbäumen umstellten Privatfriedhofe, den sich Kagler zwischen Garten und Wald angelegt hatte, begraben werden. Es war das vierte Töchterchen in der Reihe: jede lag in einer Art Gartenbeet und hatte, wie ein Samenkeim, dessen Aufgehen man erwartet, ein Holzstäfelchen neben sich, drauf der Name stand. Als Duboslav Einladung eingetroffen war, war Fremntrud, wie gewöhnlich, in Kagler gebrungen, der Einladung zu folgen. „Ich wünschte nicht, daß du dich deinen



Das neue Königl. bayerische Nationalmuseum in München, erbaut von Prof. Gabriel Seidl.

gesellschaftlichen Pflichten entzieht, auch heute nicht, trotz des Ernstes der Stunde. Gesellschaftlichkeiten sind auch Pflichten. Und die Parthischen Damen — ich erinnere mich der Familie — werden gerade wegen der Trauer, in der wir sehn, in deinem Erscheinen eine besondere Freundlichkeit sehn. Und das ist genau das, was ich wünsche. Denn die Comtesse wird über kurz oder lang meine nächste Nachbarin sein.“ Aber Skagler war fest geliebt und hatte betont, daß es Höheres gäbe als Gesellschaftlichkeiten, und daß er durchaus wünsche, daß dies gezeigt werde. Der Prinzessin Auge hatte während dieser Worte höflichvoll auf Skagler gerührt, mit einem Ausdruck, der jagen zu wollen schien: „Ich weiß, daß ich meine Hand keinem Unwürdigen gereicht habe.“

Skagler also schied. Doch auch Kofeleger, trotz seiner Junge, war noch nicht da, so daß Dubslav in die sonderbare Lage kam, sich den Quadern-Hemmersdorfer, aus dem er sich eigentlich nichts machte, herbeizuwünschen. Endlich aber fuhr Kofeleger vor, sein etwas verspätetes Kommen mit Dienstlichkeiten entschuldigend. Unmittelbar danach ging man zu Tisch, und ein Gespräch leitete sich ein. Zunächst wurde von der Nordbahn gesprochen, die, seit der neuen Kopenhagener Linie, den ihr von früher her anhaftenden Schreckensnamen siegreich überwunden habe. Jetzt heiße sie die „Apfelsinenbahn“, was doch kaum noch übertrieben werden könne. Dann lenkte man auf den alten Grafen und seine Besitzungen im Graubühnschen über, endlich aber auf den langen Aufenthalt der Familie Dräben in England, wo beide Töchter geboren seien.

Dieses Gespräch war noch lange nicht erledigt, als man sich von Tisch erhob, und so kam es, daß sich das Plaudern über eben dasselbe Thema beim Kaffee, der im Gartensalon und zwar in einem Halbjahr um den Kamin herum eingenommen wurde, fortsetzte. Dubslav sprach sein Bedauern aus, daß ihn in seiner Jugend der Dienst und später die Verhältnisse daran gehindert hätten, England kennen zu lernen; es sei nun doch mal das vorbildliche Land, eigentlich für alle Parteien, auch für die Konterpartien, die dort ihr Ideal mindestens ebenso gut verwirklicht fänden wie die Liberalen. Vordem stimmte lebhaft zu, während andererseits die Domina ziemlich deutliche Zeichen von Ungeduld gab. England war ihr kein erfreuliches Gesprächsthema, was selbstverständlich ihren Bruder nicht hinderte, dabei zu verharren.

„Ich möchte mich,“ fuhr Dubslav fort, „in dieser Angelegenheit an unsere Herrn Superintendenten wenden dürfen. Wären Sie dräben?“

„Leider nein, Herr von Stechlin, ich war nicht dräben, sehr zu meinem Bedauern. Und ich hätte es so leicht haben können. Aber es ist immer wieder die alte Geschichte: was man in ein paar Stunden und mitunter in ein paar Minuten erreichen kann, das versteht man, eben weil es so nah ist, und mit einemmal ist es zu spät. Ich war Jahr und Tag im Haag, und von da nach Dover hinüber war nicht viel mehr als von Trepow nach Stralau. Trotzdem unterblieb es, oder richtiger gerade deshalb. Daß ich den Tunnel oder den Tower nicht gesehn, das kommt' ich mir verzeihen. Aber das Leben dräben! Wenn irgendwo das vielcitierte Wort von dem „in einem Tage mehr gewinnen, als in des Jahres Einerlei“ hinpafst, so da dräben. Alles modern und zugleich alles alt, eingewurzelt, stabilisiert. Es sieht einzig da; mehr als irgend ein andres Land ist es ein Produkt der Zivilisation, so sehr, daß die Neigungen der Menschen kaum noch dem Geze der Natur folgen, sondern nur noch dem einer verfeinerten Sitte.“

Die Domina fühlte sich von dem allem mehr und mehr unangenehm berührt, besonders als sie sah, daß Melusine, zu dem was Kofeleger ausführte, beifällig zustimmend nickte. Schließlich ward' es ihr zuviel. „Alles, was ich da so höre,“ sagte sie, „kann mich für dieses Volk nicht einnehmen, und weil sie auf allen Seiten von Wasser umgeben sind, ist alles so kalt und feucht, und die Frauen, bis in die höchsten Stände hinauf, sind beinahe immer in einem Zustand, den ich hier nicht bei Namen nennen mag. So wenigstens hat man mir erzählt. Und wenn es dann neblig ist, dann kriegen sie das, was sie den Spleen nennen, und fallen zu Hunderten ins Wasser, und keiner weiß, wo sie geblieben sind.“

Denn, wie mir unser Rentmeister Fix, der dräben war, aufs Wort versichert hat, sie sieben in keinem Buch und haben auch nicht einmal das, was wir Einwohnernelbe-Kant nennen, so daß man beinahe sagen kann, sie sind so gut wie gar nicht da. Und wie sie kochen und braten! Alles fast noch blutig, besonders das, was wir hier „englische Beefsteaks“ nennen. Und kann auch nicht anders sein, weil sie so viel mit Wilden umgehen und gar keine Gelegenheit haben, sich einer feineren Gesittung anzuschließen.“

Kofeleger und Melusine wechselten beständig Blicke. Die Domina aber sah nichts davon und fuhr unentwegt fort: „Fix ist ein guter Beobachter, auch von Sittenzuständen, und einer ihrer Könige, worüber ich auch schon als Mädchen einen Aufsatz machen mußte, hat fünf Frauen gehabt, meist Hofdamen. Und eine hat er kopfen lassen und eine hat er wieder nach Hause geschickt. Und war noch dazu eine Deutsche. Und sie sollen auch keinen eigentlichen Adel mehr haben, weil mal ein Krieg war, drin sie sich unvorsichtig enthaupteten, und als alle weg waren, haben sie gewöhnliche Leute rangezogen und ihnen die alten Namen gegeben, und wenn man denkt, es ist ein Graf, so ist es ein Bäcker oder höchstens ein Bierbrauer. Aber viel Geld sollen sie haben, und ihre Schiffe sollen gut sein und dauerhaft und auch sehr sauber, fast schon wie holländisch; aber in ihrem Glauben sind sie zerplittert und fangen auch schon wieder an fatidisch zu werden.“

Der alte Dubslav, als die Schwester mit ihrem Vortrag über England einsetzte, hatte sich mit einem „Schickal, nimm deinen Lauf“ sofort resigniert. Woldemar aber war immer wieder und wieder bemüht gewesen, einen Themenwechsel einzutreten zu lassen, worin er vielleicht auch reüssiert hätte, wenn nicht Kofeleger gewesen wäre. Dieser — entweder weil er als ästhetischer Feinschmecker an Adelsweib Auslassungen ein aufrichtiges Gefallen fand oder aber weil er die von ihm selbst angerogte Frage hinsichtlich „Natur und Sitte“ (die sein Steckenpferd war) gern weiter spinnen wollte — hielt an England fest und sagte: „Die Frau Domina scheint mir davon auszugehen, daß gerade der natürliche, mitunter schon an den Wilden grenzende Mensch dräben in vollster Blüte steht. Und ich will das auch nicht in jedem Punkte bestreiten. Aber daneben begegnen wir einem Lebens- und Gesellschafts-Refinement, das ich, trotz manchem Ansehenshoren, als einen höchsten Kulturausdruck bezeichnen muß. Ich erinnere mich unter andern eines gerade damals geführten Prozesses, über den ich, als ich im Haag lebte, meiner kaiserlichen Hoheit täglich Bericht erhalten mußte (High life-Prozesse gingen ihr über alles), und der Gegenstand, um den sich's dabei handelte, war so recht der Ausdruck eines verfeinerten oder meinetwegen auch überfeinerten Kulturlebens. So recht das Gegenteil von bloßem Naturburchentum. Es ist freilich eine ziemlich lange Geschichte...“

„Schade,“ sagte Dubslav, „Aber trotzdem, — wenn überhaupt erzählbar...“

„O, gewiß, gewiß; das denkbar Harnloste...“ „Nun denn, lieber Superintendent, wenn wirklich harmlos, so mach' ich mich ohne weiteres zum Anwalt unter gewiß neugierigen Damen, meine Schwester, die Domina, mit eingeschlossen. Wie war es? Wie verlief die Geschichte, für die sich eine kaiserliche Hoheit interessieren konnte?“

„Wenn es denn sein soll,“ nahm Kofeleger langsam und wie bloß einer Preßion nachgebend, das Wort „es war da also zu jener Zeit eine schöne Herzogin in London, die's nicht ertragen konnte, daß die Jahre nicht puntlos an ihr vorbeiziehen wollten. Fältchen und strähenfüße zeigten sich. In dieser Bedrängnis hörte sie von ungefähr von einer, plastischen Künstlerin, die durch Auftrag einer Wachsplatte die Jugend wieder herzustellen wisse. Diese Künstlerin wurde gerufen, und die Wiederherstellung gelang auch. Aber nun traf eines Tages die Rechnung ein, die Bill, wie sie da dräben sagen. Es war eine Summe, vor der selbst eine Herzogin erschrecken durfte. Und da die Künstlerin auf ihrer Forderung beharrte, so kam es zu dem angedeuteten Prozeß, der sich alsbald zu einer cause célèbre gestaltete.“

„Sehr begreiflich,“ versicherte Dubslav, und Melusine stimmte zu.

„Zahlreiche Personen traten in der Verhandlung auf, und als Sachverständige wurden zuletzt auch

Konkurrentinnen auf diesem Spezialgebiete der „plastischen Kunst“ vernommen. Alle fanden die Forderung erheblich zu hoch, und der Sieg schien sich rasch der Herzogin zuneigen zu wollen. Aber in eben diesem Augenblicke trat die sich arg bedrängt sehende Künstlerin an den Vorsitzenden des Gerichtshofes heran und bat ihn, an die erkrankenen Fachgenossen einfach die Frage nach der Dauer der durch ihre Kunst wiederhergestellten Jugend und Schönheit richten zu wollen, eine Bitte, der der Oberrichter auch sofort nachkam. Was darauf geantwortet wurde, lautete hinsichtlich der Dauer sehr verschieden. Als aber, so verschieden die Zeitangaben waren, keine der Konkurrentinnen mehr als ein Vierteljahr zu garantieren wagte, wandte sich die Verklagte rasig an den hohen Gerichtshof und sagte nicht ohne Würde: „Meine Herren Richter, meine Mitkünstlerinnen, wie Sie soeben vernommen, helfen auf Zeit; was ich leiste, nennt sich „beautifying for ever“. Alles war von diesem Worte hingerissen, der hohe Gerichtshof mit, und die Herzogin hatte die Mieseltanne zu zahlen.“

„Und wäre dergleichen hierlandes möglich?“ fragte Melusine.

„Ganz unmöglich,“ entgegnete der für alles Fremde schwärmende Kofeleger. „Es kann hier einfach deshalb nicht vorkommen, weil uns der dazu nötige Kulturzustand und die dem entsprechende Anschauung fehlt. In unserm guten Preußen, und nun gar in der Mark, steht man in einem derartigen Gergange nur das klarste, günstigsten Falls das Groteske, nicht aber jenes hochmög gesellschaftlicher Verfeinerung, aus dem allein sich solche Dinge, daran man im übrigen das Refinement belächeln oder verurteilen mag, entwickeln können.“

Die meisten waren einverstanden, allen voraus Dubslav, dem dergleichen immer einleuchtete, während die Domina von „Horror“ sprach und sichtlich unmutig den Kopf hin und her bewegte. Woldemar erneute natürlich seine Versuche, die der Tante so mißfällige Konversation auf andres überzulenkten, bei welcher Gelegenheit er nach dem Verflören verschiedener Thematika zuletzt auch auf den Covent-gardenmarkt und den englischen Gemüsebau zu sprechen kam. Das paßte der Domina.

„Ja, Gemüsebau,“ sagte sie, „das ist eine wunderbare Sache, daran hat man eine wirkliche Freude. Meiner Witz ist eigentlich eine Gartengogend; unser Spargel ist denn auch weit und breit der beste, und meine gute Schmaragdross hat Artichoden gegessen, so groß wie 'ne Sonnenblume. Freilich, es will sie feiner so recht, und alle sagen immer: es dauert so lange, wenn man so jedes Blatt nehmen muß, und eigentlich hat man nichts davon, auch wenn die Sauce noch so dick ist.“ Viel mehr Blick hat untre alte Schimonski mit ihren großen Erdbeeren — ich meine natürlich nicht sie selber, sie selber kann gar nichts, aber sie hat eine sehr geschickte Person an sich — und ein Berliner Händler kauft ihr alles ab, bloß daß die Schnecken oft die Hälfte der Erdbeere wegessen. Man sollte nicht glauben, daß solche Tiere solchen feinen Geschmack haben. Aber wenn es wegen der Schnecken auch unsicher ist, Dubslav, du solltest solche Jucht doch auch versuchen. Wenn es einschlägt, ist es sehr vorteilhaft. Die Schimonski wenigstens hat mehr davon als von ihren Hühnern, trotzdem sie gut legen. Denn mal sind sie billig, die Eier, und dann wieder verderben sie, und die schlechten werden einem berechnet und abgezogen, und die Streiterei nimmt kein Ende.“

Kurz vor elf brach das Gespräch ab, und man zog sich zurück. Der alte Dubslav ließ es sich nicht nehmen, die Damen persönlich treppauf bis an ihre Zimmer zu führen und sich da unter Handlung von ihnen zu verabschieden. Es waren dieselben zwei Räume, die vor gerad' einem Vierteljahr Her und Gafso besetzt hatten, das größere Zimmer jetzt für Melusine, das kleinere für Armgard bestimmt. Aber als nun beide vor ihren Reisekoffern standen und sich oberflächlich daran zu thun machten, sagte Melusine: „Dies Himmelbett ist also für mich. Wenn es dir gleich ist, beziehe du lieber dies Ehrenlager und lasse mir das kleine Schlafzimmer. Zusammen sind wir ja doch; die Thür steht auf.“

„Ja Melusine, wenn du's durchaus wünschst, dann natürlich. Aber ich verstehe dich nicht recht. Man will dich ausgezeichnet, und wenn du das ablehnst, so

fann es auffallen. Man muß doch in einem Hause, wo man noch halb fremd ist, alles so thun, wie's gewohnt wird."

Melusine ging auf die Schwester zu, sah sie halb verlegen, halb schelmisch an und sagte: "Natürlich hast du recht. Aber ich bitte dich trotzdem darum. Und es braucht es ja auch keiner zu merken. Direkte Kontrolle wird ja wohl ausgeschlossen sein, und ich mache keine tiefere Skute wie du."

"Gut, gut," lachte Armgard. "Aber sage, was soll das alles? Du bist doch sonst so leichtlebig. Und wenn es dir hier in dem ersten Zimmer, weil es so nah an der scharfen Klarede liegt, wirklich etwas ängstlich zu Mute sein sollte, nun so können wir ja zurückeln."

"Das hilft nichts, Armgard. In solchen alten Schlössern giebt es immer Tapetenhuren. Und was das hier angeht," und sie wies auf das Bett, "alle Sympgefühlen sind immer gerad' in Himmelbetten passiert; ich habe noch nie gehört, daß Gespenster an eine Wirkmalerbettstelle herangereten wären. Und hast du nicht unten den misle-toe gesehen? Mittelbuck ist auch noch so Lieberleibsel aus heidnischer Zeit her, bei den alten Deutschen gewiß und bei den Wenden wohl auch, für den Fall, daß die Stechflus wirkliche Wenden sind. Wenn ich Tante Adelheid ansehe, glaub' ich es beinah'. Und wie sie von den Pflüthern sprach und den Hiern. Alles so wendisch. Ich glaube ja nicht eigentlich an Gespenster, wiewohl ich auch nicht ganz dagegen bin, aber wie dem auch sein möge, wenn ich mir denke, Tante Adelheid erschene mir hier und bräute mit eine Erdbeere, die die Schnecken schon angeknabbert haben, so wäre das mein Tod."

Armgard lachte. "Ja, du lachst, aber hast du denn die Augen von ihr gesehen? Und hast du ihre Stimme gehört? Und die Stimme, wie du weißt, ist doch die Seele." "Gewiß. Aber, Seele oder nicht, sie kann dir doch nichts thun mit ihrer Stimme und dir auch nicht erscheinen. Und wenn sie doch kommt, so kannst du mich ja rufen."

"Am liebsten wär' es mir, du bleibst gleich bei mir."

"Aber Melusine..." "Nun gut, nun gut. Ich sehe wohl ein, daß das nicht gut geht. Aber was andres! Ich habe da vorhin eine Bibel oder vielleicht auch bloß ein Gesangbuch liegen sehen, da auf dem Brettden, wo die kleine Puppe steht. Willst du auch was Sonberbares, diese Puppe. Bitte, nimm die Bibel von der Etagere fort und lege sie mir hier auf den Nachttisch. Und das Licht laß brennen. Und wenn du im Bett liegst, sprich immer zu, bis ich einschlafe."

XXVIII.

Am andern Morgen traf man sich beim Frühstück. Es war ziemlich spät geworden, ohne daß Dubslav, wie das sonst wohl auf dem Lande Gewohnheit ist, ungebüdig geworden wäre. Nicht dasselbe ließ sich von Tante Adelheid sagen. "Ich finde das lange Wartenlassen nicht gerade passend, am wenigsten Personen gegenüber, denen man Respekt bezeigen will. Oder geh' ich vielleicht zu weit, wenn ich hier von Respektbezeugung spreche?" So hatte sich Adelheid zu Dubslav geäußert. Als nun aber die Barbyschen Damen wirklich erschienen, bezwang sich die Domina und stellte all die Fragen, die man an solchen Begrüßungsmorgen zu stellen pflegt. In aller Unbefangenheit antworteten die Schwestern, am unbefangenen Melusine, die bei der Gelegenheit dem alten Dubslav denn auch erzählte, daß sie nicht umhin gekonnt hätte, sich die Bibel an ihr Bett zu legen."

"Und mit der Absicht, drin zu lesen?" "Beinah'. Aber es wurde nichts daraus. Armgard plauderte so viel, freilich auf meinen Wunsch. Ich hörte von der Treppe her immer die Uhr schlagen und las dabei, Rufem. Aber das war natürlich schon im Traum. Ich schlief schon ganz fest. Und heute früh bin ich wie der Fisch im Wasser."

Dubslav hätte dies gern bestätigt, dabei nach einem Spezialfisch suchend, der so recht zum Vergleich für Melusine gepaßt hätte. Die Wäde seiner Schwester aber, die zu fragen schienen, "hast du gehört?" ließen ihn wieder davon absteht, und nachdem noch einiges über den großen Döberl und seine Bilder und Schräufe

geprochen worden war, wurde, genau wie vor einem Vierteljahr, wo Her und Gzofa zu Besuch da waren, ein Programm verabredet, das dem damaligen sehr ähnlich ist: Ausfluchtsturn, See, Globfow; dann auf dem Rückwege die Straße, vielleicht auch Krippenkapel. Und zuletzt das "Museum". Aber manches davon war unsicher und hing vom Wetter ab. Engelle wurde beauftragt, mit Plais und Decken voranzugehen und ein paar Leute zum Wegschneifen des Schnees mitzunehmen, lediglich für den Fall, daß die Damen vielleicht Lust bezeigen sollten, die Sprudel- und Trichterstelle genauer zu studieren. "Und wenn wir auf unserm Gofe keine Leute haben, so geh ins Schulgenamt und bitte Mof Krake, daß er aushilft."

Melusine, die dieser Befehlsermittlung zugehört hatte, war überascht, in einem märkischen Dorfe dem Namen "Mof Krake" zu begegnen, und erfährte denn auch alsbald den Zusammenhang der Dinge. Sie war ganz entzückt davon und sagte: "Das ist hübsch. Aller aufgeschwiefter Patriotismus ist mir ein Grenel, aber wenn er diese Formen annimmt und sich in Humor und selbst in Ironie kleidet, dann ist er das Beste, was man haben kann. Ein Mann, der solchen Beinamen hat, der lebt, der ist in sich eine Geschichte." Dubslav küßte ihr die Hand, Adelheid aber wandte sich demonstrativ ab; sie wollte nicht Zeuge dieser eignen Huldigungen sein. "Wenn man ein alter Major ist, ist man eben ein alter Major und nicht ein junger Lieutenant. Dubslav ist zwanzig, aber zwanzig Jahr a. D."

Es war gegen zehn, als man aufbrach, um zu nächst auf den Ausfluchtsturn zu steigen, und nachdem man da von der obersten Etage her die Waldlandschaft, die sich auch in ihrem Schneeschemel wunderwoll ausnahm, gebührend bewundert und dann den Abstieg glücklich bewerkstelligt hatte, passierte man den Schloßhof mit der Glasloggia, um über den Dorfplatz fort in die nach dem See hinunterführende große Straße einzubiegen. Auf dem Dorfplatze war alles winterlich still, nur vor dem Stränge fanden drei Menschen: Engelle, der die Schneeschuppe vorausgeschickt hatte, mit seinen Plais über dem Arm, neben ihm Schulze Kluckhuhn und neben diesem Gendarm Linde, das Karabinergewehr über die Schulter gehängt.

"Da treffen wir ja die ganze hohe Obrigkeit," sagte Dubslav. "Engelle kann ich auch mitrechnen, der regiert mich, is also eigentlich die Feudalitätsstöße."

Während dieser Worte waren die Herrschaften an die Gruppe herangereten.

"Freut mich, daß ich Sie treffe, Kluckhuhn. Ich denke, Sie begleiten uns..." Frau Gräfin, darf ich Ihnen hier unsern Dorfherrchen vorstellen? Schulze Kluckhuhn, alter Vierundsechziger."

Und nun ordnete sich der Zug. Dubslav und Linde schlossen ab, Woldemar, Armgard und Tante Adelheid hielten die Mitte; Melusine schritt voran, Mof Krake neben ihr.

"Ich bin froh," sagte Melusine, "Sie bei dieser Partie mit dabei zu sein. Der alte Herr von Stechflus hat mir schon von Ihnen erzählt und daß Sie vierundsechzig mit dabei gewesen. Und ich weiß auch Ihren Namen; das heißt den zweiten. Und ich darf sagen, ich freue mich immer, wenn ich so was Hübsches höre."

"Ach, Mof Krake," lachte Kluckhuhn. "Ja, Frau Gräfin, wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Das heißt, von 'Schaden' darf ich eigentlich nicht reden, den hab' ich nicht so recht davon gehabt; ich bin nicht mal angegriffen worden. Und doch is so was billig, wenn's erst losgeht."

"Ja, nem armen Frauzenzimmer — ich mag mich Ihnen, Schulze Kluckhuhn, hier nicht als Dame vorstellen —, als armen Frauzenzimmer ist einem so was verschlossen oder, wie die Leute hier sagen, verpuppt. Und doch ist das das eigentliche Leben. So immer bloß einflühen und ein bishen Charvie zupfen, das ist gar nichts. Mit dabei sein, das macht glücklich. Es war aber doch wohl ein eignes Gefühl, als Sie da so nach Alsen rüberfahren und der Mof Krake dicht daneben lag."

"Ja, das war es, Frau Gräfin, ein ganz eignes Gefühl. Und mitunter erscheint mir der Mof Krake noch im Traum. Un is auch nicht zu verwundern. Denn Mof Krake war wie ein richtiges Gespenst. Und wenn solch Gespenst einen packt, ja, da ist man weg."

Und dabei blieb' ich, sechsundsechzig war nicht viel und siebzig war auch nicht viel."

"Aber die großen Verluste..." "Ja, die Verluste waren groß, das ist richtig. Aber Verluste, Frau Gräfin, das is eigentlich gar nichts. Natürlich wen es trifft, für den is es was. Aber ich meine jetzt das, was man dabei so das Moralische nennt; und darauf kommt es an, nicht auf die Verluste, nicht auf viel oder wenig. Wenn einer eine Böhfung rauf klettert und nu sieht er oben und schleicht sich ran, immer mit 'nem Pulverfaß und 'nem Bänder in der Hand und nu legt er an und nu steigt alles in die Luft und er mit. Und nu ist die Festung oder die Schanze offen. Ja, Frau Gräfin, das ist was. Und das hat unser Pionier Klute gethan. Der war moralisch. Ich weiß nicht, ob Frau Gräfin mal von ihm gehört haben, aber dafür leb' ich und fierb' ich; immer bloß das Kleine, da geist sich's, was einer kann. Wenn ein Pataillon ran muß nu ich stehe mitten drin, ja, was will ich da machen? Da muß ich mit. Und daß, da lieg' ich. Und nu bin ich ein Held. Aber eigentlich bin ich keiner. Es ist alles bloß Müß' und solche Nuschelchen giebt es viele. Das is, was ich die großen Kriege nenne. Klute mit seinem Pulverfaß, ja, der war bloß was Kleines, aber er war doch groß. Und ebenio (wenn er auch unser Feind war) dieser Mof Krake."

So ging historisch-retrospektiv das Gespräch an der Tete, während Dubslav und Linde, die den Zug abschlossen, mit ihrem Thema mehr in der Gegenwart standen.

"Is mir lieb, Linde, Sie mal wieder zu treffen. Seit Rheinsberg hab' ich Sie nicht mehr gesehn. Ich denke mir, Torgelow is nu wohl schon im besten Gange. So wie Bebel. Ich krieger natürlich jeden Tag meine Zeitung, aber es is mir immer zu viel und das große Format und das dünne Papier. Da fuk' ich denn nicht immer ganz genau zu. Hat er denn schon geiproden?"

"Ja, Herr Major, gesprochen hat er schon. Aber nicht viel. Un war auch kein rechter Beifall. Auch nicht mal bei seinen eignen Leuten."

"Er wird wohl die Sache noch nicht recht weg haben. Ich meine das, was sie jetzt das Parlamentarische nennen. Das schad aber nichts und ist eigentlich egal. Wichtig is, wie sie hier in unserm Anypiner Winkel, in unserm Rheinsberg-Weg über ihn denken. Sind sie denn da mit ihm zufrieden?" "Auch nicht, Herr Major. Sie sagen, er sei zweideutig."

"Ja, Linde, so heißt es überall. Das is nu mal so, das is nicht zu ändern. In Frankreich heißt es immer gleich 'Verror' und hier sagen sie 'zweideutig'. Da war auch einer von uns, den ich nicht nennen will, von dem hieß es auch so..."

"Von dem hieß es auch so. Ja, Herr Major, und Pterle, der immer gut Weisheit weiß, der sagte mir schon damals in Rheinsberg; Linde, glauben Sie mir, da hat sich der Herr Major eine Schlange an seinen Büsen groß gezogen."

"Kann ich mir denken; klingt ganz nach Pterle. Der spricht immer so gebildet. Aber is es auch richtig?"

"Is schon richtig, Herr Major. Herr Major denken immer das Gute von 'nem Menschen, weil Sie so viel zu Dante Rhen und selber so sind. Aber wer so 'ran kommt wie ich. Alle lägen sie. Was sie meinen, das sagen sie nicht und was sie sagen, das meinen sie nicht. Is kein Verlaß mehr; alles 'zweideutig'."

"Ja, so rund 'raus, Linde, das war früher, aber das geht jetzt nicht mehr. Man darf keinem so alles auf die Nase binden. Das is eben, was sie jetzt 'politisches Leben' nennen."

"Ach, Herr Major, das mein' ich ja gar nicht. Das Politische... Gott, wenn einer sich ins Politische zweideutig macht, na, denn muß ich ihn anzeigen, das is Dienst. Tarrum gräm' ich mich aber nicht. Aber was nich Dienst is, was man so bloß noch nebenbei sieht, das kann einen mitunter leid thun. So bloß als Mensch."

"Aber, lieber Linde, was is denn eigentlich los? Wenn man Sie so hört, da sollte man ja wahrhaftig glauben, es ginge zu Ende... Na ja, in der Welt draußen da klappt nicht immer alles. Aber so im Schoß der Familie..."



Subreuechheit.
Allegorie von Heinrich Heine.

„Jott, Herr Major, das is es ja eben. In dielem Schoß der Familie, da is es ja gerod' am schlimmsten. Und fogar in dem jüdischen Schoß, der doch immer noch der beste war.“

„Beispiele, Linde, Beispiele.“

„Da haben wir nu hier, nu bloß ein Beispiel zu geben, unfern guten alten Varuch Strichfeld in Gransee. Frommer alter Jude...“

„Kann' ich. Kann' ich ganz gut, beinah' zu gut. Nu, der hat 'nen Sohn und mit dem is er mitunter verschiedner Meinung. Aber dagegen is doch nicht viel zu sagen; das is in der ganzen Welt so. Der Alte hängt noch am Alten und der Junge, nu, der is eben ein Jungfer und bramarbasiert ein bißchen. Ich weiß nicht recht, zu welcher Partei er sich hält, er wird aber wohl für Torgelow gestimmt haben. Nu, mein Gott, warum nicht? Das thun jetzt viele. Daran muß man sich gewöhnen. Das is eben das Politische.“

„Nein, Herr Major. Herr Major wollen verzeihn, aber bei dielem Jhdor is es nich das Politische. Komme ja jeden dritten Tag hin und seh' den Alten in seinem Laden und höre, was er da redt und redt. Und der Junge redt auch und redt immer ‚von's Prinzip‘. Das Prinzip is ihm aber egal. Er will bloß mogeln und den Alten an die Wand drücken. Und das ist das, was ich das Zweideutige nenne.“

Armgard, Woldemar und Tante Adelheid hatten die Mitte genommen. Als sie bis in die Nähe der Seespige gekommen waren, immer unter einem verschneiten Buchen- und Eichenhange hin, wurden sie durch ein Geräusch wie von brechenden kleinen Ästen aufmerksam gemacht, und ihr Auge nach oben richtend, gewahrten sie, wie zwei Gishörchen über ihnen spielten und in beständigem Sich-haken von Baum zu Baum sprangen. Die Zweige knickten, und der Schnee stäubte hernieder. Armgard mochte sich von dem Schauspiel nicht trennen, lachte, wenn die momentan verschwundenen Tierchen mit einem Male wieder zum Vorschein kamen und gab ihre Beobachtung erst auf, als die Domina, nicht direkt unfreundlich, aber doch ziemlich ungeduldig und jedenfalls wie gelangweilt, zu ihr bemerkte: „Ja, Comtesse, die springen; es sind eben Gishörchen.“ Einige Minuten später hatten alle die Bank erreicht, von der aus man den besten Blick auf den zugerorenen See hatte. Das Eis zeigte sich hoch mit Schnee bedeckt, aber in seiner Mitte war doch schon eine gefrorene Stelle, zu der vom Ufer her eine schmale, gleichfalls freigekehrte Straße hinüberführte. Engelle legte die Decken über die Bank, und die Damen, die von dem halbfrühlichen und zuletzt etwas anstrengenden Wege müde geworden waren, nahmen alle drei Platz, während sich Wolf Krake und Linde wie Schildhüter zu beiden Seiten der Bank aufstellten. Dubslav dagegen plazierte sich in Front und machte, während er einen landläufigen Führer an schlug, den Gierone. „Hab' die Ehr', Ihnen hier die große Sehenswürdigkeit von Dorf und Schloß Stechlin zu präsentieren, unfern See, meinen See, wenn Sie mir das Wort gestatten wollen. Alle möglichen berühmten Naturforscher waren hier und haben sich höchst schmeichelfast über den See geäußert. Immer hieß es: ‚es sehe wissenschaftlich feil‘. Und das ist jetzt das Höchste. Früher sagte man: ‚es steht in den Ätten‘. Ich lasse dabei dahingestellt sein, wovon man sich tiefer verbeugen muß.“

„Ja,“ sagte Melusine, „das ist nun also der große Moment. Orientiert bin ich. Aber wie das mit allem Großen geht, ich empfinde doch auch etwas von Enttäuschung.“

„Das ist, weil wir Winter haben, gnädigste Gräfin. Wenn Sie die offene Seefläche vor sich hätten und in der Vorstellung ständen: jetzt bildet sich der Trichter und jetzt steigt es heraus, so würden Sie mutmaßlich nichts von Enttäuschung empfinden. Aber jetzt! Das Eis macht still und duckt das Revolutionäre. Da kann selbst unser Linde nichts notieren. Nicht wahr, Linde?“

Linde schmunzelte.

„Im übrigen seh' ich zu meiner Freude — und das verdanke wir wieder unfern guten Kludhuhn, der an alles denkt und alles vorkehrt — daß die Schneeschipper auch ein paar ihrer Pickärs mitgebracht haben. Ich taxiere das Eis auf nicht bifer

als zwei Fuß, und wenn sich die Leute dran machen, so haben wir in zehn Minuten eine große Lüne, und der Hahn, wenn er nur sonst Lust hat, kommt aus seiner Tiefe heraus. Befehlen Frau Gräfin?“

„Um Gottes willen, nein. Ich bin sehr für solche Geschichten und bin glücklich, daß die Familie Stechlin diesen See hat. Aber ich bin zugleich auch abergläubisch und mag kein Eingreifen ins Elementare. Die Natur hat jetzt den See überdeckt; da werd' ich mich also hüten, irgend was ändern zu wollen. Ich würde glauben, eine Hand führe heraus und packte mich.“

Adelheid war bei diesen Worten immer gerader und länger geworden und rühte mit Orientierung von Melusine weg, mehr der Dankesnote zu, wo, halb wie das gute Gewissen, halb wie die göttliche Weltordnung, Linde stand und durch seine bloße Gegenwart den Gemütszustand der Domina wieder beschwichtigte. Nur von Zeit zu Zeit sah sie fragend, forschend und vorwurfsvoll auf ihren Bruder.

Dieser mußte genau, was in seiner Schwester Seele vorging. Es erheiterte ihn ungemein, aber es beunruhigte ihn doch auch. Wenn diese Gefühle wuchsen, wohin sollte das führen? Die Möglichkeit einer schrecklichen Scene, die sein Haus mit einer nicht zu tilgenden Blatte behaftet hätte, trat dabei vor seine Seele.

Der Himmel hatte aber ein Gesehen. Schon seit einer Viertelstunde lag ein grauer Ton über der Landschaft, und plötzlich fielen Flocken, erst vereinzelte, dann dicht und reichlich. Den Weg bis Glosow fortzusetzen, daran war unter diesem Umständen gar nicht mehr zu denken, und so brach man denn auf, um ins Schloß zurückzukehren. Auch auf einen Besuch in der Kirche, weil es da zu kalt sei, wurde verzichtet.

XXIX.

Der Heimweg war gemeinschaftlich angetreten worden, aber doch nur bis an die Dorfstraße. Hier teilte man sich in drei Gruppen, eine jede mit verschiedenem Ziel: Dubslav, Tante Adelheid und Armgard gingen auf das Herrenhaus, Linde und Wolf Krake auf das Schulzenamt, Woldemar und Melusine aber auf die Pfarre zu. Woldemar freilich nur „auf Zeit“, denn kaum daß er den Vorgarten erreicht hatte, so verabschiedete er sich von Melusine.

Lorenzen hatte bangen Herzens am Fenster gestanden, kam indessen in selben Augenblicke, wo das Paar draußen sich trennte, wieder zu sich. Er war nun schon so lange jeder Damenunterhaltung entzogen, daß ihm ein Besuch wie der der Gräfin zunächst nur Verlegenheit schaffen konnte, wenn's denn aber durchaus sein mußte, so war ihm ein Tete-a-tete mit ihr immer noch lieber, als eine Plauderei zu dritt. Er ging ihr denn auch bis in den Flur entgegen, war ihr beim Abgehen behilflich und sprach ihr — was er konnte, weil er jede Schen reich von sich abfallen ließ — seine Freude aus, sie in seiner Pfarre begrüßen zu dürfen. „Und nun bitt' ich Sie, Frau Gräfin, sich's unter meinen Büchern hier nach Möglichkeit bequem machen zu wollen. Ich bin zwar auch Inhaber einer Puststube, mit einem bezetzten Teppich und einem kalten Ofen; aber ich könnte das gesundheitlich nicht verantworten. Hier haben wir wenigstens eine gute Temperatur.“

„Die immer die Hauptfrage bleibt. Ach, eine gute Temperatur! Gesellschaftlich ist sie beinah' alles und leider, leider doch so selten. Ich kenne Häuser, wo, wenn Sie den Widerspruch verzeihen wollen, der kalte Ofen gar nicht ausgeht. Aber erlassen Sie mir gütigst den Sofaplatz hier; ich fühle mich dazu noch nicht ‚alte Dame‘ genug und möcht' auch gern ein vas der beiden Wilder bleiben, trotzdem ich das eine davon schon so gut wie kenne.“

„Die Kreuzabnahme?“

„Nein! Das andre.“

„Die Kind also?“

„Ja.“

„So haben Sie das schöne Bild in der Nationalgalerie gesehen?“

„Auch das. Aber doch freilich erst seit ganz kurzem, während ich von Ihrer Aquarellkopie schon seit ein paar Monaten weis. Das war auf einer Dampfsschiffahrt, die wir nach dem sogenannten ‚Gierhäuschen‘ machten und der Ausplauder über das Bild da vor mir war niemand anders als Ihr Högling Woldemar, auf den Sie stolz sein können. Er

freilich würde den Satz umkehren, oder sage ich lieber, er that es. Denn er sprach mit solcher Liebe von Ihnen, daß ich Sie von jenem Tag an auch liebe, was Sie sich schon gefallen lassen müssen. Ein Glück nur, daß er sich draußen verabschiedet hat und nicht hören kann, was ich hier sage...“

Lorenzen lächelte.

„Sonst hätten sich diese Bekenntnisse verboten. Aber da sie nun mal gemacht sind und man nie weiß, wann und wie man wieder zusammenkommt, so lassen Sie mich darin fortfahren. Woldemar erzählte mir — Pardon für meine Indiskretion — von Ihrer Schwärmerie für die Kind. Und da horchten wir denn auf und beneideten Sie fast. Denn nichts beneidenswerter als eine Seele, die schwärmen kann. Schwärmen ist fliegen, eine himmlische Bewegung nach oben.“

Lorenzen fragte. Das war doch mehr, als eine bloß liebenswürdige Dame aus der Gesellschaft.

„Und um es kurz zu machen,“ fuhr Melusine fort, „Woldemar sprach bei dieser Gelegenheit wie von Ihrer ersten Liebe,“ und dabei wies sie auf das Bildchen, „so auch von Ihrer letzten, — nein, nein, nicht von Ihrer letzten; Sie werden immer eine neue finden — sprach also von Ihrer Vereinerung für den herrlichen Mann da unten am Tajo, von Ihrer Vereinerung für den Joao de Deus. Und als er ausgesprochen hatte, da haben wir uns alle, die wir zugegen waren, um den ‚Un Santo‘ gehakt und einen Bund geschlossen. Um den ‚Un Santo‘ und um Sie selbst. Und nun frag' ich Sie, wollen Sie mitthun in diesem unserm Bunde, der ohne Sie gar nicht existierte. Mir ist manches veruener gegangen. Aber ich bin, dent' ich, dem Tage nahe, der mich ahnen läßt, daß unsere Prüfungen unsere Segnungen sind und daß mir alles Leid nur kam, um den Stab, der stützt, fester zu umflammen. Ich darf leider nicht hinzufügen, daß dieser Stab (möglich, daß er sich einst dazu auswächst) das Kreuz sei. Meiner ganzen Natur nach bin ich ungläubig. Aber ich hoffe, sagen zu dürfen: ich bin wenigstens demütig.“

„Wenigstens demütig,“ wiederholte Lorenzen langsam, und Melusine, weil sie die Zweifel, die sich in Wiederholung dieser Worte ziemlich deutlich ausprägten, mit scharfem Ohre heraushörte, fuhr in plötzlich veränderten und beinah' heiterem Tone fort: „Ach, wie grauam Sie sind. Aber Sie haben recht. Demütig. Und daß ich mich dessen auch noch berühme. Wer ist demütig? Wir alle sind in letzten doch eigentlich das Gegenteil davon. Aber das darf ich sagen, ich habe den Willen dazu.“

„Und schon der gilt, Frau Gräfin. Nur freilich ist Demut nicht genug; sie schafft nicht, sie hilft und fördert nicht nach außen, sie belebt kaum.“

„Und ist doch mindestens der Anfang zum Bessern, weil sie mit dem Egoismus aufräumt. Wer die Staffel hinauf will, muß eben von unten an dienen. Und soviel bleibt, es trägt sich in ihr die Lösung jeder Frage, die jetzt die Welt bewegt. Demütig sein heißt christlich sein, christlich in meinem Sinne. Demut erschrickt vor dem zweierlei Maß. Wer demütig ist, der ist baldsam, weil er weiß, wie sehr er selbst der Duldsamkeit bedarf; wer demütig ist, der sieht die Scheidewände fallen und erblickt den Menschen im Menschen.“

„Ich kann Ihnen zustimmen,“ lächelte Lorenzen. „Aber wenn ich, Frau Gräfin, in Ihren Worten richtig lese, so sind diese Bekenntnisse doch nur Einleitung. Sie führen noch andres in Schilde und verbinden mit Ihrer Aussprache, so sonderbar es klingen mag, etwas Spezielles und beinah' Praktisches.“

„Und ich freue mich, daß Sie das sofort herausgeföhlt haben. Es ist so. Wir kommen da eben von Ihrem Stechlin her, von Ihrem See, dem Besen, was Sie hier haben. Ich habe mich dagegen gewehrt, als das Eis aufgeschlagen werden sollte, denn alles Eingreifen oder auch nur Einbilden in das, was sich verbirgt, erdreckt mich. Ich respektiere das Gegebene. Daneben aber freilich auch das werdende, denn eben dies werdende wird über kurz oder lang abermals ein Gegebenes sein. Alles Alte, so weit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben. Und vor allem sollen wir, wie der Stechlin uns lehrt, den großen Zusammenhang der Dinge nie vergessen. Sich abschließen, heißt sich einmauern,

und sich einmauern ist Tod. Es dreht sich alles darum, daß wir gerade das beständig gegenwärtig haben. Mein Vertrauen zu meinem Schwager ist unbegrenzt. Er hat einen edeln Charakter, aber ich weiß nicht, ob er auch einen festen Charakter hat. Er ist feinen Sinnes, und wer fein ist, ist oft bestimmbare. Er ist auch nicht geistig bedeutend genug, um sich gegen abweichende Meinungen, gegen Irrtümer und Standesurteile wehren zu können. Er bedarf der Stütze. Diese Stütze sind Sie meinem Schwager Waldemar von Jugend auf gewesen. Und um was ich jetzt bitte, das heißt: Seien Sie's ferner!"

"Daß ich Ihnen sagen könnte, wie freudig ich in Ihren Dienst trete, gnädigste Gräfin. Und ich kann es um so leichter, als Ihre Ideale, wie Sie wissen, auch die meinigen sind. Ich lebe darin und empfinde es als eine Gnade, ganz in einem Neuen aufzugehen. Um ein solches Neues handelt es sich. Ob ein solches Neues sein soll (weil es sein muß) oder ob es nicht sein soll, um diese Frage dreht sich alles. Es giebt hier um uns her eine große Zahl vorzüglicher Leute, die ganz ernsthaft glauben, das uns überlieferte — das kirchliche voran (leider nicht das Christliche) — müsse verteidigt werden, wie der salomonische Tempel. In untrer Oberbehörde herrscht außerdem eine naive Neigung, alles Preussische für eine höhere Kulturform zu halten."

"Genau wie Sie sagen. Aber ich möchte doch, um der Gerechtigkeit willen, die Frage stellen dürfen, ob dieser naive Glaube nicht eine gewisse Berechtigung hat?"

"Er hatte sie mal. Aber das liegt zurück. Und kann nicht anders sein. Der Hauptgegenstand alles Modernen gegen das Alte besteht darin, daß die Menschen nicht mehr durch ihre Geburt auf den von ihnen einzunehmenden Platz gestellt werden. Sie haben jetzt die Freiheit, ihre Fähigkeiten nach allen Seiten hin und auf jedem Gebiete zu betätigen. Früher war man dreihundert Jahre lang ein Schloßherr oder ein Leineweber; jetzt kann jeder Leineweber eines Tages ein Schloßherr sein."

"Und beinah' auch umgekehrt," lachte Melusine. "Doch lassen wir dies heikle Thema. Viel, viel lieber hör' ich ein Wort von Ihnen über den Wert unsrer Lebens- und Gesellschaftsformen, über unsere Gesamtschauungsweise, deren Zulässigkeit Sie, wie mir scheint, so nachdrücklich anweisen."

"Nicht absolut. Wenn ich zweifle, so gelten diese Zweifel nicht so sehr den Dingen selbst, als dem Hochmaß des Glaubens daran. Daß man all diese Mittelmaßdinge für etwas Besonderes und Ueberlegenendes und deshalb, wenn's sein kann, für etwas ewig zu stonierendendes anieht, das ist das Schlimme. Was mal galt, soll weiter gelten, was mal gut war, soll weiter ein Gutes oder wohl gar ein Bestes sein. Das ist aber unmöglich, auch wenn alles, was keineswegs der Fall ist, einer gewissen Herrlichkeitsvorstellung entspräche... Wir haben, wenn wir rückblicken, drei große Epochen gehabt. Dessen sollen wir eingedenk sein. Die vielleicht größte, zugleich die erste, war die unter dem Solbatenkönig. Das war ein nicht genug zu preisender Mann, seiner Zeit wunderbar angepaßt und ihr zugleich voraus. Er hat nicht bloß das Königtum stabilisiert, er hat auch, was viel wichtiger, die Fundamente für eine neue Zeit geschaffen und an die Stelle von Zerfahrenheit, selbstlicher Vielherrschaft und Willkür Ordnung und Gerechtigkeit gesetzt. Gerechtigkeit, das war sein bester, rocher de bronco."

"Und dann?"

"Und dann kam zweitens Epoche zwei. Die ließ nicht lange mehr auf sich warten und das seiner Natur und seiner Geschichte nach gleich ungeniale Land sah sich mit einem Male von Genie durchblitzt."

"Muß das ein Staunen gewesen sein."

"Ja. Aber doch mehr brauchen in der Welt als dabei. Anstauenen ist auch eine Kunst. Es gehört etwas dazu, Großes als groß zu begreifen... Und dann kam die dritte Zeit. Nicht groß und doch auch wieder ganz groß. Da war das arme, elende, halb dem Untergange verfallene Land nicht von Genie, wohl aber von Begeisterung durchleuchtet, von dem Glauben an die höhere Macht des Geistigen, des Wissens und der Freiheit."

"Gut Lorenzen. Aber weiter."

"Und all das, was ich da so hergezählt, umfaßte zugleich ein Jahrhundert. Da waren wir den

andern voraus, mitunter geistig und moralisch gewiß. Aber der Non soli cedo-Abler mit seinem Ripbündel in den Fängen, er bligt nicht mehr, und die Begeisterung ist tot. Eine rückläufige Bewegung ist da, längst Abgelotornenes, ich muß es wiederholen, soll neu erlöhen. Es thut es nicht. In gewissen Sinne freilich kehrt alles einmal wieder, aber bei dieser Wiederkehr werden Jahrtausende übersprungen; wir können die römischen Kaiserzeiten, Gutes und Schlechtes, wieder haben, aber nicht das spanische Rohr aus dem Tabakskollegium und nicht einmal den Kräftstod von Sanssouci. Damit ist es vorbei. Und gut, daß es so ist. Was einmal Fortschritt war, ist längst Rückschritt geworden. Aus der modernen Geschichte, der eigentlichen, der lebenswerten, verschwinden die Bataillen und die Bataillone (trotzdem sie sich beständig vermehren) und wenn sie nicht selbst verschwinden, so schwindet doch das Interesse daran. Und mit dem Interesse das Prestige. In ihre Stelle treten Erfinder und Entdecker, und James Watt und Siemens bedeuten uns mehr als du Guesclin und Bayard. Das Heldische hat nicht direkt abgewirtschaftet und wird noch lange nicht abgewirtschaftet haben, aber sein Kurs hat nun mal seine besondere Höhe verloren, und anstatt sich in diese Thatsache zu finden, versucht es unser Regime, dem Niederstehenden eine künstliche Hauffe zu geben."

"Es ist, wie Sie sagen. Aber gegen wen richtet sich's? Sie sprachen von Regime. Wer ist dies Regime? Mensch oder Ding? Ist es die von alter Zeit her übernommene Maschine, deren Nüderwert tot weiterklappert, oder ist es Der, der an der Maschine steht? Oder endlich ist es eine bestimmte abgegrenzte Vielheit, die die Hand des Mannes an der Maschine zu bestimmen, zu richten trachtet? In allem, was Sie sagen, klingt eine sich auflehrende Stimme. Sind Sie gegen den Adel? Stehen Sie gegen die alten Familien?"

"Junächst: nein. Ich liebe, — hab' auch Ursach' dazu — die alten Familien und möchte beinah' glauben, jeder liebt sie. Die alten Familien sind immer noch populär, auch heute noch. Aber sie verthun und verschütten diese Sympathien, die doch jeder braucht, jeder Mensch und jeder Stand. Unfre alten Familien franken durchgängig an der Vorstellung, daß es ohne sie nicht geht, was aber weit gefehlt ist, denn es geht sicher auch ohne sie: — sie sind nicht mehr die Säule, die das Ganze trägt, sie sind das alte Stein- und Moosdach, das wohl noch lastet und drückt, aber gegen Unwetter nicht mehr schützen kann. Wohl möglich, daß aristokratische Tage mal wiederkehren — vorläufig, wohin wir sehen, stehen wir im Zeichen einer demokratischen Weltanschauung. Eine neue Zeit bricht an. Ich glaube, eine bessere und eine glücklichere. Aber wenn auch nicht eine glücklichere, so doch mindestens eine Zeit mit mehr Sauerstoff in der Luft, eine Zeit, in der wir mehr schätzen können. Und je freier man atmet, je mehr lebt man. Was aber Waldemar angeht, meiner sind Sie sicher, Fran Gräfin. Bleibt freilich, als Hauptfaktor, noch die Comtesse. Für die müssen Sie die Bürgschaft übernehmen. Die Frauen bestimmen schließlich doch alles."

"So heißt es immer. Und wir sind eitel genug, es zu glauben. Aber das führt uns auf ganz neue Gebiete. Vorläufig ihre Hand zur Befestigung. Und nun erlauben Sie mir, nach diesem unserm revolutionären Diskurs, zu den Hütten friedlicher Menschen zurückzukehren. Ich habe mich bei dem alten Herrn nur auf eine halbe Stunde beurlaubt und rechne darauf, daß Sie mich, wenn nicht bis ins Museum selbst (das dem Programm nach besucht werden sollte), so doch wenigstens bis auf die Schloßrampe begleiten." (Fortsetzung folgt.)

Sum sechzigjährigen Priesterjubiläum des Papstes Leo XIII.

(Siehe das Verzeichn auf „Zeit und Leben".)

Am letzten Tage des Jahres 1897 beging Paph Leo XIII. und mit ihm die katholische Christenheit das Fest der Erinnerung an den Tag, an dem der gegenwärtige Leiter der römischen Kirche vor sechzig Jahren zum Priester geweiht wurde und zum erstenmal durch das Lehen einer Weise die priesterliche Funktion ausübte. Dem jungen Priester durfte man damals schon eine glänzende kirchliche Laufbahn in Aussicht stellen. Wenn er sich die Priester-

weihe etwas später, als es sonst üblich ist, erteilen ließ, hatte das seinen Grund in der gründlichen Weise, in der er sich auf seinen künftigen Beruf vorbereitete. Der am 2. März 1810 in Carpinetto bei Anagni aus einem alten Adelsgeschlechte geborene Gioachino Pecci wurde von seinem achten Jahre an mit seinem Bruder Joseph im Jesuitenkolleg zu Biterro erzogen und lag später im Kollegium Romanum zu Rom gründlichen Studien ob. Im Jahre 1832 erwarb er sich den theologischen Doktorgrad und trat dann in die academia dei nobili ecclesiastici ein. Er hatte die Kämmerkammer des Papstes Gregor XIV. auf sich gelenkt und wurde 1837 zu dessen Hauspalaten ernannt. Als solcher legte er am 31. Dezember des genannten Jahres die Priestergeleide ab und beging nach erhaltener Weihe keine „Primizfeier" durch das erstmalige Celebriren einer Messe.

Die Hungersteine.

Roman
von
Gertrud Franke-Schiewelken.

(Fortsetzung.)

Hubert ließ sich nicht in seiner Beschäftigung fähren. Ja, wie er manchmal eine kleine Zerstreuung und Zerstreuung in die Arbeit heuchelte, sah es beinah' aus, als wolle er sagen: Ich wäre lieber allein.

Aber Karl war mit dem Vorlag gekommen, nichts übel zu nehmen. Es lag ja immer allerlei Zündstoff zwischen ihnen aufgehäuft. Und das letzte Mal war wieder etwas explodiert — durch Karls Schuld, wie dieser sich inzwischen hundertmal gesagt hatte.

Was brauchte er wild zu werden, wenn er „eine Verghauens" nicht so bewundernswürdig fand wie er selber? Was brauchte er dem Hubert Dinge zu sagen — er, der sonst alles innerlich verarbeitet — die dem Hubert überragend kommen mußten, wie ein Guck kalten Wassers?

Dem Menschen, der schon damals in einer Verfassung war, in der keiner ein ruhiges Abwägen und Ueberlegen von ihm verlangen konnte. Der überall absichtlich Kränkungen, Mißachtung, Lieblosigkeit witterte?

Aber bis heute hatte sich Karl noch nicht so weit geholt, den ersten Schritt zu thun. Das drückte ihn jetzt, als er den bloßen Menschen sah, in dieser Unordnung, mit all der Lebenslast, die sich über den düsternen Brauen abgelagert hatte, wie ein Schatten, der nicht wegzutreten war.

Und er antwortete auf die leisende Bemerkung so kauft, als hätte Hubert ihm etwas besonders Freundliches gesagt: „Ja, warum ich heut komme, Hubertus... direkt vom Bahnhof: die Hungersteine sind da."

Hubert, der eifrig in einem Schubfach gekramt hatte, richtete sich auf wie elektrifiziert. „Was?" rief er, „ist schon so weit?"

„Sie sind da. Mit diesen meinen Augen..."

„Wo hast du sie gekauft?"

„Bei Letzchen. Hatte da geschäftlich zu thun. Ein knifflischer Fall... Lokalbeschäftigung... no, das interessiert dich ja nicht weiter..."

„Nein," sagte Hubert. „Er hatte jetzt alles fern und liegen lassen, sich vorgeben auf seinem Stuhl und ließ sein Auge von Karl Bedeckten."

„Na, also alles, wie du gesagt hattest. Um ein paar Stunden totzuschlagen, wie ich meine Sache abfolviert habe, geh' ich runter an die Elbe. Unglaublich! Trostlos einfach! — Wenn man das so sieht, das Wasserchen, und wie sie baggern und machen, damit bloß das schmale Minusal fahrbar bleibt... Und überall die großen, nackten Felsen, die sonst nicht da sind (ich kenne die Gegend wie meine Tauche) — da denkt man: das kann ja nie wieder ein anständiger Fluß werden."

Er verschaukelte und wuschte sich die Stirn. Aber Hubert machte ihm ungeduldig ein Zeichen, fortzufahren.

„Na, ein Kerlchen kam mir entgegen, ganz verputzelt, die Tabakspfeife im Munde, in einer Kiepe ein frischabgezogenes Flegentell. Ich fragte ihn als Autoathlonen nach all den Marken und Zapfenzahlen, die in die Felsen eingemerkelt waren. 1616 die frühsie. Dann wieder 1719 und so weiter. Die letzten in immer kürzeren Zwischenräumen — und — immer niedriger — 1873 die allertiefste."

Zum neuen Jahr.

Gott, jetzt hat es müßig geschlagen,
Und das neue Jahr beginnt,
Laßt uns ihm willkommen sagen,
Die wir froh beifammen sind!

Den gefüllten Kelch erhebe
Jeder in der heitern Schar:
Alles, was wir lieben, lebe,
Lieb' auch uns im neuen Jahr!

1866. Trojan.



Christnachtung von R. Welt.

Weisheit predigt. Nicht bloß unre Vernunft, auch unser Gewissen unterwirft sich unsern stärksten Trieben, dem Träumen in uns! Ich hätte es nicht geglaubt. An liebem Freunde muß ich's erleben!"

Er sah finster und gemüht vor sich hin, als suchte er die Last, die Hubert ihm auf die Seele gepackt, von sich abzumähen. Ein paarmal hatte er mit der Achseln geknickt, als könne er sich dadurch der Macht von Huberts Dialektik entziehen. Dieser aber, als wolle er ihn nicht freigeben, legte auch noch seine Linse fest auf Karls runde Schulter.

„Du guter Mensch,“ sagte er leise und weich, „ich verzieh' ja alles... deinen Born auf mich, dein Mitgefühl für Johanna —“

„Was das!“ rief Karl heftig und versuchte aufzustehn. „Wie wär' das alles anders gekommen,“ fuhr Hubert trotzdem fort, „wenn sie damals dich statt meiner —“

Dies sprach Karl auf. Sein gutes Gesicht glühte. Born und Bewegung kämpften wunderbar in seinen Zügen. „Das ist nun nicht... das hilft jetzt nichts,“ sagte er mit knappen Atem. „Du hast sie nun mal hineingerissen in dein Schicksal. Du wirst sie nicht am Wege liegen und unkommen lassen wie einen räudigen Hund...“

Er griff mit beiden Händen nach Huberts hageren Fingern.

„Es ist ja nicht möglich!“ rief er, wie um sich selber etwas Tröstliches zu sagen, „daß du jemals vergessen könntest... nein, nein —“

Er ließ Huberts Hände los und lief ein paarmal in engen Zimmern auf und nieder. „Es ist ja natürlich,“ murmelte er dabei, „du willst heraus, schreit dich nach Arbeit, nach Erfolg...“

„Ja,“ sagte Hubert. „Nichts mehr von Liebe. Die hat mir schon zu viel gekostet von meinem Leben. Jetzt kommt die Arbeit. Nur die Arbeit.“

„Aber später, wenn du's zu was gebracht hast, wenn's dir gut geht...“ und Karls blaue Augen — er hatte Kinderaugen, der Mann — bestieten sich sprechend auf Huberts ernstes Gesicht.

„Ich bin ein Mensch, der auf einem Messerrücken balanciert,“ antwortete der. „Lauter Fragezeichen, wohn ich blide. Vor mir. Hinter mir. Woß eins deutlich. Ein Weg. Unfehlbar. Und den gehe ich. Vielleicht führt er irre. Dann brech' ich mir den Hals. Dann ist's noch so. Du weinst mit eine Thräne nach...“

Er starrte mit visionärem Blick ins Leere. „Der ich komme ans Ziel... ein dunkles, unbekanntes. Ich werde was. Dann denke: er hat recht gehabt. In seinem dunkeln Orange — das ist ein wunderbares Wort. Ich thue, was ich nicht lassen kann. Nicht bloß um Ruhm. Auch Johannes wegen. Wie einen räudigen Hund, sagt du? Karl Bedefind, schämst du dich nicht? Die Mutter meines Kindes, das treue, opfervolle Weib, — vergessen? Immer wird sie mir teuer sein. Daß ich für sie Sorge, mit ihr teile, das ist doch ganz einfach... Darüber braucht man nicht erst...“

Er machte eine Pause. Dann in ganz verändertem Ton: „Na, adieu, Karl Bedefind! Leb wohl, alter Mensch... leb...“

Er wandte sich nach einem kurzen, kernigen Händedruck schnell ab, trat ans Fenster und trommelte kräftig gegen die Scheiben.

Karl Bedefind ging still hinaus.

Am Abend, als alles gepackt, alles Geschäftliche besorgt war, eine Karte p. p. e. in die Villa Bergbauer geschickt und alle Fäden gelodert waren, so daß Hubert mit einem Willensakt sich von Glsflorez lösen konnte — blieb ihm noch der schwerste Gang zu thun: der Abschied von Johanna.

Es war sieben Uhr und noch ganz hell, als er sich auf den Weg machte. Die Luft in den Straßen war, nachdem den Tag über Menschen und Tiere die verbräunt und mit ihren Ausdünstungen verborben hatten, zum Ersticken schwer, schwül, giftig. Hubert, der die ungenohnte körperliche Anstrengung in allen Gliedern fühlte, schleppte sich mühsam vorwärts. Er hatte die letzten Nächte nicht geschlafen vor Erregung. Die übermäßig angespannte Nerven- und Willenskraft begann zu versagen. Wie werb' ich's ertragen? dachte er mit lesem Gewissen vor dem, was ihm bevorstand. Aber das half nichts. Das mußte noch sein. Dann war er frei.

Er ging durch den kleinen Laden, der leer war, ins Zimmer. Als er die Thür aufstieß, kam Johanna ihm entgegen. Kaltlos. In Thränen aufgelöst.

Sie war sehr verändert. Das schwarze Kleid machte sie noch magerer, verflüster, ließ ihr Gesicht grau und fahl erscheinen. Dazu die geröteten Augen.

Ein Ausdruck des Verfalls lag über ihr. Sonst war sie immer peinlich sauber und nett in ihrem Neuzern gewesen, das schlichte Blondhaar so glatt gestrichen, kein Fehel und Tadel an der ganzen Erscheinung. Es ging ihm gegen den stark entwickelten Schönheits- und Ordnungssinn, sie so zu sehn. Aber das Mitleid überwoog. Warm und gut wie in den ersten Zeiten drückte er sie an seine Brust.

„Also ist's wirklich — wirklich ernst?“ schluchzte sie laut. „Du kommst von mir gehn, Hubert?“

„Ich muß, Johanna. Sei ruhig. Mach mir's nicht schwer!“

„Mich verlassen — und ich habe niemand — niemand!“

Er führte sie schweigend an ihren Sofaplatz und setzte sich neben sie in die behagliche Ecke. So saßen sie zum letztenmal beisammen und küßten, wie ihr Leben verknüpft war durch tausend Erinnerungen, frohe und traurige, ja durch das feinste Band, das Menschen binden kann: Uterusglück, Uterusdrama.

Neben dem Sofa, in der Fenstercke, stand das Kinderstühlchen mit dem kleinen Stuhl davor. Das Lieblingsviolen des Kleinen war sorgsam ausgebreitet und der ganze Winkel über und über mit Blumen geschmückt. Rosen und wieder Rosen, und Nelken und Veilchen, auch schon die ersten Herbstblumen, große, einfache Georginen und zierliche Astern.

Dafür lebte Johanna. Den Winkel und das kleine Grab draußen zu schmücken, darum stand sie auf, darum erlief sie den übrigen Tag und die langen, schlaflosen Nächte.

Hubert konnte nicht atmen in dem Duft, der ihm die Brust bedrückte. Neben ihm sah das junge Weib, steif und mühsam gefast. Und er ertrug, um sie nicht zu kränken, diese betäubende Luft, ohne ein Wort darüber zu äußern. Sie hatte seine Hand ergriffen und hielt sie fest. Nur heut noch. Morgen war er weit fort.

Sie sprachen allerlei trodene, geschäftliche Dinge. Sie hatte wie eine gute Hausfrau immer für seine Wünsche gesorgt und seine Garben im Hande gehalten. Nun fragte sie mit halbem Interesse, wie er dies und jenes gepackt habe, und ob auch der neue Rock glatt in den Koffer gekommen sei. Er antwortete ihr freundlich. Aber dabei ging seine Seele ihren eignen Weg.

Immer das Kind! Sein Fehel! Ihm war's, als hätte er noch sein Kalten, sein herziges Lachen, den unsicher tappenden Schritt der kleinen Füße auf der Diele.

Er suchte sich zu beherrschen. Keine Sentimentalität! Diese Phase war vorüber, eine neue kam. Das Menschenleben besteht aus solchen Phasen. Wenn die innere Wandlung sich vollzogen hat, Alles abgethan ist, Neues hervor will — wär's naturwidrig, das Heberlechte festhalten zu wollen.

Er dachte an das Wort Bergbauers: „Sicht schaffen, Luft machen!“ Der Mann hätte ihm recht gegeben.

Aber allmählich schien es ihm doch wohlthuend und friedlich wie nichts auf der Welt, hier zu sitzen mit der Frau, die ihn liebte. Nur heute noch — und wann käme wieder eine solche Stunde?

Johanna war weich und voll verhaltener Färslichkeit. Sie hielt jeden Augenblick gleichsam fest mit ihrer Seele, sog seine Zärtlichkeit heraus, lebte dies letzte Glück so intensiv, als solle es sie für all die armen Jahre entschädigen, die vor ihr lagen.

Es schlug acht, und sie stand auf, um den Laden zu schließen. Als sie zurückkam, sah er noch sinnend in seiner Ecke.

„Wie ist denn das, Johanna? Sonst ging das immer wie in einem Taubenschlag. Heut ist in der ganzen Stunde kein einziger dagewesen.“

Johanna blieb ganz gleichgültig. „Es geht jetzt nicht besonders, das Geschäft,“ sagte sie ruhig und setzte sich wieder zu ihm.

„Wie kommt das?“ fragte Hubert.

Sie hob mit einer müden Gebärde die Schultern. „Gott! Die Menschen! Wenn sie einem was ablaufen, soll man ihnen wondrous die Hände

fassen. Und immer ein freundliches Gesicht. Und immer ein bißchen schwagen. Und das...“

Er begriff, daß sie das nicht gekannt habe. „Ja, aber liebes Kind,“ sagte er gütig, „du lebst doch davon.“

„Mein Gott,“ murmelte sie, düster vor sich hinstarrend, „ich hab' ja das Menschenmögliche gethan. Ich hab' hinterm Ladentisch gehalten und Diariums und Schreibpapier und Federhalter verkauft. Und hatte kaum meine fünf Sinne beisammen... Aber es muß ihnen wohl nicht gepaßt haben, mein Gesicht... Und dann war vielleicht noch etwas andres —“

Sie überlegte eine Weile.

„Es muß auch wohl geredet worden sein,“ sagte sie dann mit einem bitteren Lächeln, als das Kind farb. „Werter hat ja kaum einer gemeint, daß es auf der Welt war. Die Mädchen aus der Töchterschule, die meine besten Stunden waren... Na, das ist ja aber ganz egal,“ schloß sie mit der müden Gleichgültigkeit, die sie für ihr eignes Schicksal hatte. „Was kommt's denn auf mich an!“

„Johanna!“ rief er eindringlich, „sprich nicht so!“

„Nein, heut nicht! Heut wollen wir von deiner Zukunft reden,“ sagte sie mit einem selbstvergessenen Lächeln.

Der Abend kam immer tiefer herab während ihres friedvollen, innigen Gesprächs. Welche Fülle von Liebe in diesem schlichten Gespräch, welche feine, intuitives Verständnis für seine Natur, seine Bedürfnisse! Sie hatte sich ganz hineingelegt in ihn, war mit tausend Sorgen mit seinem Wesen verwachsen. Es half ihm nichts, daß er sich jahrelang von ihr loszulösen versucht hatte.

Es wurde grau und schattenhaft in dem kleinen Zimmer. Dann drang allmählich ein breiter gelber Strahl von draußen herein und erhellte an der hinteren Wand ein paar Möbel und Bilder. Aber Johannes Gesicht blieb in einem geheimnisvoll reizenden Hellbuntel. Es war so weich und schmal und jung. Nur ihre Augen schimmerten groß, dunkel, feucht.

Sie war ihm ganz fremd und neu und seltsam anziehend. Dazu ihre weiche, wohlbesannene, von Färslichkeit überquellende Stimme.

Und die Rosendüste, die aus dem Spielwinkel neben dem Sofa betäubend herandrangen!

Er sah sein Kind vor sich, das verlangend die Arme ausstreckte und um einen Blick, ein Wort vergeblich bettelte. Und dann dachte er an Johannes stille Daal, wenn er es um ein kleines Vergeben hart gestraft hatte. Brennende Reue, peinigende Selbstwürde durchdrückten ihn und nagten und gruben in seiner Brust.

Er fühlte nichts als eine große Sehnsucht, den Schatz von Liebe, um den er sein Kind betrogen, in vollen Fluten auszusüßern.

Aber sein Kind war tot!

Tot! Das packte ihn wie Entsetzen. Und da sah das arme herabste Weib, das er morgen verlassen wollte!

Ihm schauerte vor der großen Einsamkeit, der er entgegenging. Die ganze trauische Süße ihres Zusammenlebens überkam ihn. Die alte Liebe mit all ihrem sonnigen Zauber stahl sich in die Abschiedsstunde und band die beiden Menschen von neuem aneinander.

(Fortsetzung folgt.)

's Kammerl.

(Liebesheftchen.)

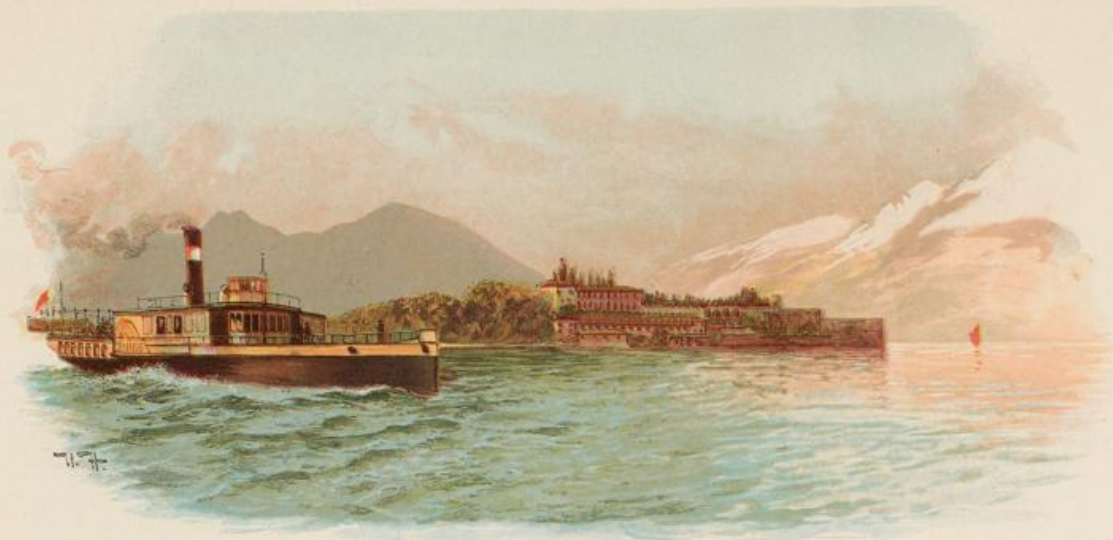
Hammerl, a schmal's,
Und ob'n hößt ma' sib an,
Und a Trichl steht dein
Und a Truba snapp dein.

In der Mauer ganz hint'
hängen Keibel und Nod',
Im Fenster san Blumen,
Nü mehr wia zwoa Stod'.

Und a Bett is noch s'chö'n
Und a Spiegel, a Hoars,
Denn das Kammerl, das g'hört
Halt ob'n grad ner für oans.

So armel' als 's is,
Ich bring's nit ans mein' Sinn,
Denn a Himmerl is 's doh,
's schlaf a Engerl ja dein.

J. G. Seimbregger.



Isola Brada.

Weihnachten am Gardasee.

Von
Johannes Richard zur Megede.

Mit Abbildungen nach Ansichten von Wilhelm Hoffmann.

II.

Die Westküste.

Es war um die Jahreswende, als wir wieder in See fuhren. Eine Woche schon hatte uns die milde Sonne gelächelt. So um die Mittagszeit sich schlüferig auf grünem Dang an der Gattullotta hinzustrecken und in den leuchtend blauen See zu blinzeln, der mit sanfter Welle den lichtunflüssen Fels löst — viel Schöneres giebt's nicht! Die Halbinsel Sirmione ist ein Paradies für Trübsner. Und aber gefühlet es bei der langen Sieba nach einem milden, mognenden Garda, nach dem Reeresbrauten, das schon Virgil in den Georgica malt. Heute ward uns auch das. Als das schwere Ruderboot vom knirschenden Werlande abhieh, beugte eine Po das riesige, braune Schiß, das die flache Necht hier umbäumt. Die Seewelle lächelte nicht mehr im flimmernden, warmen Mau. Es war der harte, kalte Stahlglanz, der über den breiten Wogen bligte. Auch die Sonne wärmte nicht. Purpur, mit hochendem Glanze hing sie über der lombardischen Ebene; herbstfar, sah behnte sich die. Der Wind schmeite weit. Scharf hob sich die zackige Steilwand der Westküste mit weissen Schneegipfeln dagegen. Teer dräben, wo das Gebirge grau und rüsig in den See zu stürzen schien, sollte das goldene Schwedenland liegen! Eine schäumende Woge schloenderte den Kahn fast an das Fallreep des

Dampfers. Aber die Gardaböfere sind keine schlechten Seelente, und wir kamen unbeschädigt an Land. Das Schiff dampfte weiter. Ueberall schwarze Wogen, weisse, zerriebende Schaumläume! Der Dampfer zerschmitt mit schwarzem Kiel die Wasser, wo ihn aber die Seen von der Seite packten, rissen sie ihn empor, ließen ihn fallen, von Wellenberg zu Wellenthal in wildem Spiel — tosend, schäumend wie das Meer. Die Ebene begann sich in sanfter Hügelwelle zu heben mit großen reichen Dörfern am Hang, grünen Gärten darüber. Dann sprang der schwarzgebogene Doppelfels des Kap Manerba hervor, die Gichtwelle der Brändung peitschte den Strand. Man konnte weithin den weißen Streif sehen bis zum letzten gestrichelten Felsen bei San Felice. Der kleinen Landzunge gegenüber, durch einen schmalen, tiefen See-Arm getrennt, lag jetzt deutlich sichtbar die langgestreckte Isola Vecchi auf, ein Felseländ,

grüncäumt, mit breiten, alten Pinien und düstern, hohen Cypressen, zwischen denen Schloß und Terrassengärten hervorhoben.

Hier wurden wir aufgebootet. Der Maler brachte seinen Farbenkasten und seinen wasserdrühten Wettermantel ans rettende Ufer, das auch der literarische Chef in lächm Sprung erreichte. Der schwarzloseige Freund schredte nerods zusammen, als das Post heilig schwanke — und ich fiel hinein. Niemand pflegt Selbstrettungs im Garda zu loden. Ich ward dem See fast gram, weil solchem Dad gemeinhin der norddeutsche Schumpfen und das Hohngekläster zu folgen pflegt. Der Schumpfen kam nicht...

Die Isola Vecchi hat ihre Geschichte. Der heilige Franz von Assisi errichtete hier ein Kloster — auf den Trümmern desselben steht jetzt das Schloß der herzoglichen Familie Ferrari. Und auch nicht zu finkterer Mönchsbrühe

schönt das paradiesische Geländ geschaffen, weit mehr zu einer türstischen Einsiedelei. Ein immergrüner Miniaturpark ist das Ganze, mit verschlungenen Niedwegen zwischen seltenen Bäumen fremder Länder, mit duftenden Rosen- und Blumenterrassen, auf der die Produkte Siziliens reifen, mit einem Türstentisch auf zimmerbewehrter Terrasse, ein bizarrer Bau, halb föstliche Ruine, halb englisches Landhaus. Und während die Welle gegen den Fels brandete und die Pinien rauschten, schien eine warme Venjonne hier auf grünen Mosen, auf blühendes Gebüsch, durch das ein schlüdernder Pan spazierte, und auf goldene Ertrungen, die aber gar kein Gelächernach Sulorenpunsch weiden. Und wenn man auf schmaler Felsstreppe wenige Fuß höher steigt, so grünen blühende Schneehöhen herüber,



Sala

darunter hochstimmende Eichenwälder, Weinberge — eine im Sommer frohede und auch jetzt im Winter noch fastgrüne Vegetation. Da streckt sich zum Greten nahe die malerisch zerfetzte Küste mit einer kaum unterbrochenen, weißen Fächerreihe den ganzen Strand entlang — von Salò, Gardone, Fasano bis Maderno, Toscolano, Gargnano; das sind die Gärten der Fischerden, die üppigen Rivieren des Gardasees mit den wärmten Eichen Überhängen in windgeschützter kleiner Bucht, durch vorstpringende grüne Landzungen verdeckt und verbunden zugleich.

Der wogende Garda wollte es nicht, daß sein schönes Wergewand und in beschülfer Kühle erscheine, wie er uns Sirmione zum Abschied heute gezeigt hatte. Am Mittag strahlte wieder südländische Sonne über den glitzernden, warmblauen Wassern. Die Bogen waren zu anmutiger Welle zusammengeschrenkelt. Der blaue Kieck, der am Frühmorgen unter Dampfboot empödet Boge auf, Boge ab geschleudert hatte, wußte nichts mehr von seinem Geseil. Als wir nachmittags nach der Bucht von Salò ruderten, röhnten wir ein wenig über die Wärme. Salò ist Stadt, italienisch; wunderbar malerisch mit den Eichen, Büschen, Pallonen — mit dem Schmutz, den Farben, der Wärme des Südens steigt es direkt aus dem See. Auf der Piazza wieder der schwäpente italienische Müßiggang, die hübschen, matten Käsegesichter, die verkrümpelte, leuchtende Jugend, die gelben, mürbischen, fröhlichen Frauen.

Wir wollten Salò rasch absolvieren. Aber wie dem Maler bekommen, der gegen seine Gewohnheit in verfallene Höfe und alte Portale froh und stets mit beglückter Mißfender Beile zurückkehrte: „Sehen Sie, der marische Dachbogen sieht lamos dem! ... Das gelbe Aspinth von dem alten Weibe ist kein in der Farbe!“ Endlich lenkten wir ihn schließlich nach einer verrückerten Trattoria, wo italienische Arbeiter, malerisch gekloppt, sich am Kieckelstein wärmten, und schämten keinen Caffeekaffee mit dem roten Rivierwain. Noch ein neugieriger Blick auf den wenig komfortablen Dampftramway, der schlafend sich zur Bergfahrt rüstete, um bis Termi in emporschnürend und dann thalwärts dem Fuße der Alpen zutreibend Preesia zu erreichen, die Stadt der Krummen und der Wassen, nach Mailand das reichste Industriezentrum in der lombard. Dann schritten wir zum düstern Stadthore hinaus.



Bühnenboot.



Bath in Riva.

Eine aufgeschüttete Promenade führt von hier bis nach Fasano, dem Ziel unrer Tagesstour. Ein schöner Weg mit Durchblicken auf den See, die Insel, den Monte Baldo-Bundel drüben. Stazione climatica — Klimatischer Kurort — verhalten italienisch und deutsch die Weg-



Kontungshöhe in Riva.

weiser. Aber wie alles mit Bitterkeit gemengt ist auf dieser Erde, so ist auch dieser wunderdühne Fied, sonnig, windstill, am Eichenhang — ein Fied des Leidens. Deutschland schickt seine Kelnwalesteren, seine Kranken, seine Sterbenden gern an diese Riviera — zur Genesung die einen, zum Langsameren Tod die andern. Auf dieser Kurpromenade sieht man um Mittag stets die Kranken mit der heftigen Röte und den glänzenden Augen, dieser trägerischen Gesundheit, die der schlechende Gang und der kurze Duten so sehr Lagen strafen. Und die der Fuß nicht mehr trägt, die liegen auf Krankenstühlen im Garten des großen Gardonohotels. Ein köstliches Stüd Vegetation bietet dieser schmale Meerstreifen vor dem palastartigen Bau. Der höchste Schoß der Palme, die diesen Riesensätter mannshoher Agaven, Jodern, seltenes Geträuch jähern auf dieser Seeterrasse einen ewigen Frühling hervor. Die Sonne scheint so warm, die Seewelle glipert so freundlich, die dem Tode Geweihten saugen gierig neue Lebenskraft aus der reinen, balsamischen Luft. Das langsame Sterben in dieser Natur hat etwas Genussiges. Und etwas davon teilt sich auch dem englischen Gardone selbst mit. Ein Ort, der größtenteils vom Leiden und vom Sterben Fremder lebt, hat für mich eine kalte Sonne — auch im Süden.

Dech wer eine Neujährreise thut, verbittert sich den Entwehungen mit trüber Stimmung. Traum liehen wir Gardone hinter uns und schlugen uns gen Fasano, kaum einen Büchleinlauf davon. Dort sollte laut Reichshandbuch, Albergos Gigola der Engenden viele und der Fehler nur wenige haben. Vier Tage liehen wir es uns hier wohl sein. Ein peinlich lauberes, gemüthliches Haus, eine sonnige Terrasse, kein Kranken, keine Kellner — eine blonde Malteserin, die als Wirtstüchterlein die Honeurs machte. „Mit det Ehen geht et — aber ein wahrer Giel vor de Arbeit!“ jagte nachdenklich im reinen



Blick von Riva, von der Promenade aus.

der die reichen Dörfer mit immergrünen Kranz umhüllt. Darüber leuchten die Schneegipfel, und wucherndes Gehirp steigt hoch auf den Fels. Bis fast an die Grundmauern vornehmer Villen spült der blaue See. — Das Uferland wird schmaler, hebt sich höher, die Riviera verschwindet, helles Gebirge stürzt hart in die Flut. Wieder beginnt der volle Hochgebirgsanbau, der starke, graue Fels berührt. Und fast scheint's eine Fata Morgana, wenn von der Höhe zuweilen ein Kirchlein, ein weißes Haus herabsieht, wenn unerwartet die Felsriegel sich öffnen, eine kleine, kleine Stadt sich aufhört mit grünen Limonengärten und fremdlichen Dörfern. Dann hält der Dampfer wieder direkt vor fast abfallenden Gebirge, ein kaum sichtbarer Fels für Schwindelkreie ein Gemisch, kriecht am nackten Gestein empor, und vom einzigen Grat schaut Tremasine herab. Auf der Höhe liegen viele wohlhabende Dörfer — hoch der Gardafahrer ahnt sie kaum.

Zimmer näher schieben sich die Alpenketten hinter uns drüben zusammen und pressen die blaue Flut in ihre Felsarme. Limone! — Es ist die letzte Dampferstation vor Riva, dem Ausgangspunkt der Fahrt. — Wie steigen aus. Als pflichtbewusste Touristen wollen wir bei unserer Rundtour um den See umgeben einen Schritt zurückthun. Noch fehlt uns hier die Promenade — das letzte Juwel des wechselvollen Landschaftsbildes. Dies zu erreichen, dürrt uns reizvoller im Nachen,

Verfälscht der Maler. Das Gefühl hatten wir alle bei Ogio. Man genießt, und man genießt billig — das ist keine schlechte Medizin für Kranke wie für Gesunde. Nur Epochenreier genügt uns der rote Traub und den Hesperidengärten nicht. Was nochbedeutend ist, verlangt zu solchen Reife schweres Männergetränk. An dem labten wir uns auch lautvergnügt, wie es denn überhaupt nach überausendem Schneesturm auf dieser Reise nur eitel Vergnügen und viele leere Klischees gab. Wegen Nitternächte traten wir auf die Terrasse. Es wehte kühl, eilig. Die Sterne stimmten auf der leichtbewegten Silberflut. Kaum hörbar schlug die Brandungswelle auf den Strand. Vor uns hob sich dümmeligen die Riola aus dem See. Sie lag so stumm, so einsam mit ihren schwarzen Cypressen auf grauem Fels — kein lächelndes Geland mehr, eine Toteninsel. Als die Turmuhr in Riva zum Schlag ansetzte, hatte plötzlich aus der starren Fels eine Lichtglocke empor, hoch aufsteigend, in Verhüllungen gerollend. Das Schloss Ferreri grüßte das neue Jahr. Dann begannen die Glocken der Ortschaften am Strande entlang zu läuten, in schwerwichtigen Melodien. Es war eine schöne Festmusik, bei der uns die Sterne des neuen Jahres verheißungsvoller zu glitzern, der See geheimnisvoller zu blinken schien. Prost Neujahr! Die alten guten Wünsche nach alter guter Sitte — wir kehrten ins warme Zimmer zurück. Und wenn der italienische Doktor aus Torbole um ein Uhr wieder seinen Tante deklamiert hätte — er hätte feurig-schweigende Hörer gehabt, die sich dessen niemals erinnert hätten. Als wir drei Tage später von Madero abdampften und hinter der Landzunge Riva und Gardone entschwanden, überkam es uns fast wie Heimweh.

Bis nach Gargnano beharrt sich die Riviera. Oliven, Limonen . . . ein köstlicher Garten das Ganze.



In der Promenade bei Gardone Riviera.

Die italienischen Bootleute legen sich scharf in die Riemen: das Boot gleitet aus der Nacht. Die schmalen Terrassen mit den immer höher steigenden Limonemauern, unter deren Schutze die empfindliche Zitrone noch unter so hohen Breiten gedeiht, verschwinden. Hart am Ufer geht die Fahrt, grünlich schimmert der Fels unter dem klaren Wasser. Die Sonne lacht, im entzückenden Farbenpiel flimmert's ringsum. Eine Stunde Fahrt — wir hören ferne, dumpfes Losen. „Der Ponalfall,“ erklärt einer der Ruderer. Wenige Riemenschläge — eine breite, himmelhohe Felsenklucht thut sich auf. Aus der Höhe stürzt ein schäumender Bach — milchweißer Wasserfall schimmert in bedächtigender Mann. Auf ge-

wundenem Saumpfad müssen wir die halbe Höhe erreichen. Mir schwindelt. Je höher wir steigen, um so wilder, dumpfer grollen die Wasser aus der Tiefe. Viele Jahrtausende mag der Gießbach gebraucht haben, ehe er sich zwischen den Felsmauern diese Schlucht von Ledro bis zum Ponalfall grub. Ähstler Dampf wogt herauf. Das Gestein unter unseren Füßen scheint zu zittern bei dem Wassersturz. Ein Electricitätsnetz ist hier in den Fels gesprengt, und die Gewalt des Sturzes schafft Riva elektrisches Licht. Aber weit wilder, majestätischer mag die Mann vor Zeiten gewesen sein, als noch kein elektrischer Funke ihr die Wasserkraft hahl und nichts als ein schaukelnder Steg die Sam-

phade hüten und drüben verband. Jetzt ist's eine feste Holzbrücke, zwischen die Felsen geklemmt. — Wir kommen auf die Ponaltraße. Von Ledro, tief in den Bergen, bis nach Riva ist sie gesprengt, vom See nur sichtbar als geschwungene Linie in mäßiger Höhe. Wir oben wissen besser, wie schwindelnd tief und steil sie zum blauen Garda hinabfällt, und wie drohend, riefig sich über ihr wieder das Gebirge hebt. Gewunden, in Galerien, Tunneln führt sie bis zum Garda in ganz allmählicher Senkung hinab. Mich erumet die von Maultier- und Gletscherwecken hart belebte Felsstraße mit ihren köstlichen Ausblicken in die blaue, schwebelnde Tiefe und dem Schneehaupt des Monte



Garzmann.

Palbo gegenüber an die weit berühmtere zwischen Victri und Analfi am Golf von Salerno. Aber selbst da habe ich den Kontrast zwischen harter, ungebändigter Felsenatur in der Höhe und löcheliger Mann in der Tiefe nicht so stark gefühlt, als an jenem Januarabendmittag auf der Ponaltraße.

Als wir in Riva ankamen, lag die reizende Stadt schon ganz im Schatten. Licht spendet überhaupt hier die Winter Sonne warm, aber kurz. Schon vor zwei Uhr nachmittags beginnt's trümmertlich über der Nacht zu dämmern. Der Monte Cimella, der hart über Riva 1400 Meter in einer einzigen Steilwand aufsteigt, schenkt es zurück. Rivas Glanzzeit ist Frühjahr und Herbst. Da leuchtet die Nacht,

und köstliche Lichtreflexe haken über die Bergflöße hängen und drängen. Uns mutete es bei der sinkenden Sonne fast schwermütig an. Riva, das in der blutigen Geschichte des Mittelalters eine führende Rolle spielte, bewahrt noch in manchem Bauwerk die Erinnerung. Ueber der Stadt selbst thront als Ruine noch ein Staligerfahel, ein feiner Turm am Hafeneingang gemahnt an Streitsigkeiten mit dem Fürstbischhof von Trient. Die alte Stadtburg selbst, die Rocca, ist jetzt eine Kaserne der Tiroler Kaiserjäger. Wie die herrliche Citadelle über Reco im spanischen Erbfolgekrieg dem Bandalismus des Markshalls Vendôme zum Opfer fiel, so verachtete sich auch die gallische Rade zu Riva in finsterner Zeitörung an dem Felsen . . .

Es war Nacht, als wir wieder in die Dampftram flogen, die mit einem Umweg über das nahe Arco wieder zum Rothell von Nago emporstimmte.

Noch einmal den herrlichen Blick über den alten Garda!

In nebligen Sternenshimmer lag der See stumm, grau, unbewegt — nur in weiter Ferne schimmerte es silbern. Es war ein melancholischer Abschied. Vielleicht war's besser so. Denn sechzehn Stunden später flogen uns wieder die Lärme von Stuttgart auf, um die heimes Schneegedöber wirbelte. Der schwarzlockige Jüngling war glücklich — uns aber blieb noch lange die Sehnsucht nach dem sonnigen Süden.

Er war zu Hause, und im Herde brannte das Feuer. Das Holz knisterte, und die Funken stoben. So warm war's, daß die Mutter die Decke zurückschlug. Er selbst sah dicht bei dem Herd und blickte nach dem Fenster, wo der Vorhang hängt mit den weißen Punkten. Nur sonderbar, die Punkte sehen nicht still, sie fallen, fallen, fallen.

Pettelhub sieht darauf hin, und ihm selber fallen die Augen zu. Wohl und wohliger wird es ihm in den Adern. Das prickelt und brennt, das steigt immer höher, heiß, ordentlich heiß, und im Herde prasseln die Scheite, es summt, es lobert —

nach. Auch gut. Wieder eine Zeit weniger für die Gemeinde. Man kann sie gleich beide zusammen begraben." Einer nahm einen Saß vom Rücken, und in den thaten sie, was vom Pettelhub noch auf der Erde zurückgeblieben war. So trugen sie ihn hinunter ins Dorf und begruben ihn an der Seite seiner Mutter, der Vetterin.

Zuge hervorgegangen ist, steht Dr. Paul Freiherr Gantsch v. Frankenthurn. Am 26. Februar 1851 geboren, ist er seit Renting auf der Ministerbank mehr, denn im Kabinett Laaffe beledete er 1885—1893 das Amt des Unterrichtsministers und hatte dieselbe Portefeuille seit Oktober 1895 unter dem Grafen Pödeni inne. Nach dem Rücktritt desselben wurde er mit der Neubildung des Kabinetts betraut. Der Minister für Landesverteidigung, Graf Zeno Welser v. Welserheimb (geboren 1. Dezember 1835) beledete sein Amt schon seit Juni 1880; er gehörte alto nacheinander den Kabinetten



Graf Zeno Welser v. Welserheimb,
Minister für Landesverteidigung.



Heinrich Ritter v. Wittek,
Eisenbahnminister.



Dr. Eugen Böhm Ritter v. Bawerk,
Finanzminister.



Graf Vincenz Vaillet v. Latour,
Unterrichtsminister.



Dr. Paul Freiherr Gantsch v. Frankenthurn,
Ministerpräsident.



Dr. Ernst v. Körber,
Handelsminister.

Welch Licht, welch Schein!
Nein, das kann auf dem Herde nicht sein, auch nicht in der Stube, das ist zu hell! — Das ist Himmelsfeuer, groß, glühend.

Drüben über den Bergen reichen die Wolken, der Nebelvorhang hebt sich. — Sieh! — Auf rotig goldenen Wolken mitten im Himmel sitzt die Mutter und winkt und lächelt: „Komm, komm, Bub! Hier feiert man nicht mehr.“

Und in den weißen Falten von Muttters Kleide bergen sich unzählige Engelsköpfchen, lugen hervor und rufen: „Pettelhub, Pettelhub!“ aber mit so lieblichem Säbeln, mit so freundlicher Stimme: „Komm, komm, wir warten schon dein!“

„Die Englein, meine Geipfelen!“ jancht Pettelhub auf und wirft sich vorwärts, ihnen entgegen.

Am Morgen darauf kamen Bauern über den Berg, immer einer hinter dem andern auf dem schmalen, in die dicke Schneedecke getretenen Wege. Sie fanden Pettelhub im Schnee unter der Holzlast schlafend.

„Paitpel, wach auf! Deine Mutter ist tot.“ Sie hatten gut rufen und rütteln. Pettelhub hörte sie nicht mehr.

„Mandot!“ sagten die Bauern. „Ist seiner Mutter



Dr. Ignaz Eder v. Ruber,
Justizminister.



Graf Arthur v. Blandi-Rheydt,
Ackerbauminister.

Das neue österreichische Ministerium.

An der Spitze des neuen österreichischen Ministeriums, das aus den politischen Stürmen der jüngst vergangenen

Laaffe, Windischgräß, Kielmannsegg und Pödeni an. Der Eisenbahnminister Heinrich Ritter v. Wittek

(geboren 1844) war Handelsminister im Kabinett Kielmannsegg und wurde nach dessen Rücktritt zum ersten Sektionschef im neubegründeten Eisenbahnministerium berufen. Der neue Finanzminister Dr. Eugen Böhm Ritter v. Bawerk (vormals Professor der Nationalökonomie an der Universität Innsbruck) gehörte in gleicher Eigenschaft schon dem Kabinett Kielmannsegg an und wurde nach dessen Rücktritt zum Senatspräsidenten am Verwaltungsgerichtshof ernannt. Der Unterrichtsminister Graf Vincenz Vaillet v. Latour (geboren am 5. Oktober 1848) war seit 1894 Sektionschef in dem Ministerium, dessen höchste Stelle er jetzt beledet. Der neue Handelsminister Dr. Ernst v. Körber (1849 geboren) leitete unter dem Kabinett Pödeni die Generaldirektion der Staatsbahnen. Dr. Ignaz Eder v. Ruber, der neue Justizminister (geboren 1845), war bisher Sektionschef in dem jetzt von ihm geleiteten Ministerium. Der neue Ackerbauminister, Graf Arthur v. Blandi-Rheydt (geboren 3. Februar 1854), gehörte bisher als wirklicher Sektionschef dem Unterrichtsministerium an.

Nachdruck aus dem Jahrbuch dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schubert in Stuttgart. — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart. — Die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu liefern.



— Aus Zeit und Leben. —



Papst Leo XIII.

Zum diamantenen Priesterjubiläum, 31. Dezember 1897. (Zgl. siehe Seite 223.)

1898 (No. 79).

Jährlich 52 Nummern — A. 11. —

Literatur.

Die mit Spannung erwartete neuere Geschichte des G...
von P. J. A. v. ...
sein Leben und Wirken, sein tugendhaftes G...
wissenschaftlichen Nachlass legte man...

ymal auch die noch lebenden Personen des Dichters...
in diesem Sinne ausgeprochen haben. In manchen Kreisen...
erster Annahme hat, und so sind im Hinblick auf den 13. Dezember...

Belanntes hiesiges Schriftsteller, Tobias Jungmann, die...
einmal in ihrem Roman 'Die Rastmann' ungewöhnlich...
den jenseitigen Leben der Götter, indem sie...

Briefmappe.

An der Gedenkstätte: Was Freunden...
Jungen" der letzten des Jahres 1897...
ist ein hübscher Brief 'Billigung'...

Wichtige Anzeigen...
für die...
Anzeigen...
für die...
Anzeigen...

Ueber Land und Meer-Photographien

Bis heute wurden bestellt von 2311 Einfernern 3718 Duzend...
Wir bitten, die Anzeigen in Nr. 1, 5 und 8...
in Summa 44616 Stück.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Seiden-Damaste Mk. 1.35

Advertisement for Seiden-Damaste fabric, listing various types and prices. Includes 'bis Mk. 18.65 p. Met. und Seiden-Brocate' and 'ab meinen eigenen Fabriken'.

Advertisement for CHOCOLAT MENIER, 'Die Grösste Fabrik der Welt', 50,000 Kilos. Includes 'TÄGLICHER VERKAUF' and 'CHAMPION & Cie. Genf'.

Advertisement for ROWLANDS' MACASSAR OIL and ROWLANDS' ODONTO. 'ERHÄLT UND VERSCHÖNERT DIE KOPFHAARE'.

Advertisement for Andreas Saxlehner's Bitterwasser. 'Saxlehner's Hunyadi János Bitterwasser'. Includes 'Als bestes natürliches Bitterwasser bewährt und ärztlich empfohlen'.

Advertisement for ODONTA Zahn-Wasser. 'zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne'. Includes '5 WOLFF & SOHN'.